



Illustrierte Zeitschrift für unsere Jugend.

XII. Jahrg.

Prag, den 20. Oktober 1911 (28. Tischri 5672).

Nr. 21.

Inhalt:

Salis Deewia: Noahs Taube.

Ben Jehuda: 1. Buch Moses, Kap. 11,
V. 4—7.

Prof. A. Slousch: Die Juden in Tripolis.
(Illustration.)

Der Hofmeister und sein Bögling.

Am Suezkanal.

M. Berka: Die Warnung.

Die Herden in Südamerika. (Illustration.)

Aus aller Welt.

Uebersetzungs-Aufgabe.

Rätsel-Auflösungen.

Preis-Rätsel.

**Erscheint jeden zweiten
Freitag.**

**Redaktion und Administration:
Prag II., Stephansgasse 630.**

Bezugspreise: Für Oesterreich-Ungarn K 5.— ganzjährig, K 2.50 halbjährig.
— Für Deutschland Mk. 5.— — Für Rußland Rbl. 2.— — Balkanstaaten
Fres. 6.—. Einzelne Nummer 20 h. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. —
Abdruck nur unter Quellen- u. Autorenanzeige gestattet. — Postsparkassa-Konto 52.742.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: Philipp Lehenhart.

Kalendavium.

Samstag, den 21. Oktober שבת בראשית

Inhalt des Wochenabschnittes:

Die Welterschöpfung in sechs Tagen. und flüchtig auf der Erde. Geschlechts-
Sabbat, der Ruhetag. Das erste tafel. Die Menschen werden sündhaft.
Menschenpaar Adam und Eva. Der Zu der Zeit wird Noah geboren, führt
Garten Eden. Die Schlange. Ver- ein tadelloses Leben und findet deshalb
führung der Schlange zum Ungehorsam. Günst und Liebe bei dem Ewigen. Gott
Gott straft sie dafür. Kain und Abel. beschließt das Verderben des ausgearteten
Der Brudermord. Kain wandelt unstät Menschengeschlechtes.

Sonntag, den 22. Oktober א' דראש חדש חשוון

Montag, den 23. Oktober ב' " " "

Samstag, den 28. Oktober ג' " " "

Inhalt des Wochenabschnittes:

Die Flut wird angekündigt. Noah ihm. Des Weines Folgen, Noahs Tod,
baut eine Arche zu seiner Rettung. Die seine Nachkommen. Turmbau zu Babel,
Flut kommt, währt und endet. Gottes Sprachenverwirrung. Abrahams Stamm-
Gebote und Segen an Noah. Der baum.
Regenbogen als Zeichen des Bundes mit

Wichtige Rätselaufösungen sandten ein:

(Die Namen der Rätselauflöser, die gleichzeitig Übersetzer sind, tragen ein Sternchen.)

Viala: Ernestine Roth. — **Dürmaul:** Helene und Frieda Doktor. — **Essen a. R.:**
Florian Grün*. — **Graz:** Paul Brössl-r. — **Hofstoun:** Gustav Klauber*. — **Otto Löwy*.** —
Illof: Hlfa Stern. — **Koskóv:** Sofie Turkeltaub. — **Karolinenthal:** Gustav Fantl. —
Leimberg: Mayer Raham*. — **Olmutz:** Hans Spitzer. — **Prag:** Else Böhm; Berta Kraus;
Pepi Feigl*; Berta Borges. — **Rafowica:** Abba Levy. — **Wien:** Gretel Abeles; Felix
Kaminla; Helene Eisner; Ernst Reiner*; Grete Steiner. — **Zborów:** Josef Gezelt; Otto Nagler;
Hermann Neumark; Liser Apfelbaum; Adolf Löwentel; Hermann Pasternak; Nechanjas Peterfiel;
Chaim Stok; Jakob Bettinger; Jakob Leitner; Jakob Karolinski; Samuel Leitner; Max Silber-
mann; Mendel Schapira; Nachman Olon; Sami Ochsenhaut; Tobias Kay; David W. Heumann;
Pintus Roth; Josef Monkschein; Hermann Roth; Josef Horowitz; Markus Thaler; Samuel
Fuchs; Benjamin Mauerstein; Wolf Zeiber; Gerson Kay; Jakob Abler; Abraham Großmann;
Chästel Maßlsack; Samuel Parnes.

Wir bitten wiederholt alle P. Z.
Abonnenten, welche trotz allen Mah-
nungen mit der Bezahlung der längst
fälligen Bezugsgebühr noch immer
im Rückstande sind, uns dieselben
sobald als möglich zu überweisen,
da wir sonst gezwungen wären
mittels Postnachnahme die Be-
träge einzuziehen. ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖



Noahs Taube.

Eh' Noah seine Taube sandte,
 Das Glaubensland, das unbekannte,
 Zu suchen durch das weite Meer,
 Versucht' er es mit einem Raben,
 Von anerkannten Spähergaben;
 Doch dessen Flug sank tief und schwer.
 „Nun wenn es dem Verstand des alten
 Erfahr'nen Forschers nicht gelingt,
 Sich in der Höhe zu erhalten,
 Wo erst der Blick zum Ziele dringt,
 So mag der kühne Falke fliegen!
 Sein Auge blicket scharf und hell;
 Er weiß, wie Schein und Ahnung trügen;
 Sein Kopf ist der Erkenntnis Quell.“ —
 Hoch schwang sich der in engen Kreisen,
 Verglich, bezweifelt, dachte frei —
 Und kehrte bald, um zu beweisen,
 Land hoffen wäre Schwärmerei.
 Der Kranich ward nun angegangen,
 Man hoffte auf sein Ahnungslicht;
 Durch Wolken trieb ihn das Verlangen,
 Jedoch Gewissheit bracht' er nicht,
 Nun stieg die Not und Tränen flossen,

Der Schwache fing zu zweifeln an;
 Da stieg bescheiden, doch entschlossen,
 Ein Täubchen auf zur Himmelsbahn.
 Es flog zu retten die Genossen
 Von Not und glaubenslosem Wahn,
 Es prüft und forsch't in düstern Tagen,
 Und sah dann Land im Morgenrot,
 Und jenen stillen Ölbaum ragen,
 Der Zweige ew'gen Friedens bot.
 Die fromme Zeugin kehrte wieder,
 Empfangen nun mit Jubelgruss,
 Und legte still ihr Zweiglein nieder,
 Mit Demut an des Altars Fuss.
 Der Falke, mit verbiss'nem Schnabel,
 Von kaltem Wissersstolz gebläht,
 Verhöhnt die Botschaft dreist, als Fabel,
 Der Kranich seufzt, der Rabe schmäht.
 Doch Noahs Blick gebeut zu schweigen,
 Und heisst das fromme Täubchen nah'n:
 „Seht, keine wählt der Herr zu Zeugen,
 Und zeigt der Demut seine Bahn!
 Wollt ihr das Land des Glaubens schau'n,
 So lernt Gehorsam und Vertrau'n.“

Salis Seewis.

1. Buch Moses, Kap. 11, V. 4—7.

... „Und sie sprachen: Wohlan, lasset uns bauen eine Stadt und einen Turm dessen Gipfel bis an den Himmel hinaufragt, denn wir wollen uns einen Namen machen, damit wir uns nicht zerstreuen über die Fläche der ganzen Erde. Und der Ewige stieg hinab um zu sehen die Stadt und den Turm, welche die Menschen gebaut. Da sprach der Ewige: Siehe, ein Volk ist es und eine Sprache haben alle und das ist der Anfang ihres Tuns und nun möchte ihnen nichts unzugänglich sein, von allem was sie vorhaben. Wohlan, lasset uns hinabsteigen und dort verwirren ihre Sprache, daß sie nicht verstehen Einer die Sprache des Anderen.“ ...

Diese vier Verse haben besonders für uns einen tiefen Sinn unbeschadet der vielen anderen, welche die heilige Schrift so zahlreich enthält.

Am Beginn der menschlichen Kultur, als noch eine Sprache herrschte, da fühlte sich das einsprachige Volk so mächtig und voll Kraft, daß es einen Turm bis in den Himmel hinauf bauen wollte. Berühmt wollte es sich machen und einer etwa widerkehrenden Sintflut Schranken setzen. Das fast gotteslästerliche Vorhaben wurde durch die Sprachenverwirrung vereitelt. Diese kurzen Sätze lassen uns gewissermaßen fühlen die Macht eines Volkes, dessen Sprache eine einheitliche ist, anderseits beweisen sie, daß selbst die größten Ziele unerreicht bleiben, sobald die Spracheneinheit verloren geht.

Und merkwürdig, auch Israel hat in der Zeit, als es noch eine Sprache und ein Land besaß, sich ein Denkmal gesetzt (allerdings nicht aus Ziegel und Stein), das fast in den Himmel hinaufragt, es hat sich einen Namen gemacht, der in die entferntesten Winkel der Erde reicht. Es hat die heilige Schrift der ganzen Welt vermittelt und ist dadurch der Wohltäter der Menschheit geworden. Was hätte dieses Volk alles noch schaffen können, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, bis heute auf seiner Schol-

le zu sitzen und die ihm eigentümliche Sprache zu sprechen und zu schreiben?

Doch es ward von seinem Herde vertrieben, in die Welt verjagt und nahm von dannen nur das Buch, einen Schatz, den es tief im Herzen verwahrte, aus dem es Trost im Leiden schöpfte. Geschlecht auf Geschlecht vermehrte diesen Schatz, bis er im Reichtum kaum seinesgleichen fand. Dieser Schatz beglückte durch Tausende alle Zugehörigen des jüdischen Volkes. Jeder einzelne besaß den Schlüssel zu ihm, die Kenntnis der hebräischen Sprache. Er konnte das Gebäude, welches seine Vorfahren aufgeführt, betrachten und bewundern und die Baumeister desselben lieben und verehren.

Obgleich unter den Völkern verstreut, haben sie es doch verstanden, die Sprache ihrer Ahnen ins Herz zu schließen und ihrer nicht zu vergessen, sie blieben Hebräer. Sie waren ein Volk mit einer einheitlichen Sprache. Anders ihre Enkel.

Das Volk der Bibel versteht die Bibel in der Ursprache nicht mehr und hat den Schlüssel zu der reichen Schatzkammer seiner Vorfahren verloren. Seine Macht und Widerstandskraft ist deshalb ganz gebrochen und wird dann erst wiedergewonnen, bis sie alles daransetzen werden, die

heilige Sprache wieder zu beherrschen.

Unseren jungen Lesern aber können wir nicht eindringlich genug die Erlernung der Sprache ihrer Ahnen empfehlen. Sie besitzt alle die Eigenschaften ihres Volkes. Sie ist ebenso schön und vielfach noch schöner als manche der modernen Sprachen. Sie hat Wohlklang, eine besondere Kürze des Ausdruckes und einen Wortschatz, dessen sich selten eine Sprache rühmen kann. Hierzu kommt noch, daß die Gebete aller Juden der Welt in dieser Sprache verfaßt und der Gottesdienst in derselben überall geübt wird.

Seit einer Reihe von Jahren werden von diesen Seiten die größten

Anstrengungen gemacht, die hebräische Sprache neu zu beleben, doch hatten bisher die Versuche in den seltensten Fällen der Jugend. Wir aber haben der Jugend und für dieselbe dem hebräischen Worte Raum gegönnt und versucht, unseren jungen Lesern dasselbe geläufig zu machen. Der hebräischen Sprache wollen wir die Wege zum jüdischen Herzen wieder bahnen und ihm die Schatzkammer seiner Vorfahren öffnen helfen, damit das alte ehrwürdige Gebäude, das unsere Vorfahren errichtet, weitergeführt wird und nicht in Trümmer zerfällt wie der Turmbau zu Babel. Dazu gebe uns der Allmächtige Kraft und Ausdauer!

Von Jehuda.

Die Juden in Tripolis.

Von Professor R. Slousch.

Am 16. August 1906 unternahm ich einen dreiwöchigen Ausflug in das tripolitaniſche Djebel. Diese Reise, die durch Sandwüste führt, ist im Sommer besonders gefährlich; doch konnte ich die einzige Gelegenheit nicht entſchlüpfen laſſen, die ſich mir zum Beſuch der Gebiete des alten Libyen bot, die reich ſind an jüdiſchen Erinnerungen, und wo ſich mehrere jüdiſche Niederlaſſungen, noch von keines europäiſchen Glaubensgenoſſen Auge geſehen, in unverändertem vorgeſchichtlichen Zuſtande befinden.

Nach zweitägigem Kamelritt gelangte ich in das gebirgige Gebiet der Höhlenbewohner von Gharian. Ein ſeltſamer Anblick, dieſe fruchtbaren Hügel und Täler, in denen, abgeſehen von einigen Ruinen und Moſcheen, ſich keine Spur menſchlicher Wohnungen über den Erdboden erhebt, wo die Toten über der Erde liegen, die Lebenden in Höhlen ſich aufhalten, die das Auge kaum zu entdecken vermag! Gharian, von

Troglothyten bewohnt, hat eine große Zahl muſelmaniſcher Dörfer, wenn man dieſen Namen den nackten Anhöhen von roter Erde geben kann, bei denen nichts auf die Anweſenheit menſchlicher Weſen deutet. Von Zeit zu Zeit entdeckt das geübte Auge zwiſchen Oliven- und Feigenbäumen, zur Seite einer Moſchee oder neben Ruinen am Abhang eines Hügels Löcher, die durch ihre Geſtalt meiſt an Kellertüren erinnern. Eine kleine hölzerne Pforte öffnet ſich vor dem Reiſenden, und er iſt in einer Art dunkler Galerie, die abwärts führt und die man erſt durch Gewöhnung ungefährdet durchſchreiten lernt. In einem Abſtand von etwa 15—20 Metern ſtößt man auf einen Hof, der durch von oben einfallende Lichtſtrahlen ſchwach erhellte iſt. Dieſer Raum geht dem Zentralhof voran und dient zuweiſen den jüdiſchen Schmieden als Werkſtatt. Man ſteigt immer weiter hinab und gelangt auf einen viereckigen unterirdiſchen Hof, der vergleichsweiſe hell iſt, weil durch

ein Stück Himmel, das man durch einen Ausschnitt von 10–12 Metern Durchmesser sehen kann, Licht hereinfällt. Dieser Hof, ein förmlicher Abgrund, ist der Zentralitz, zugleich Küche und Fabrik. Die einzelnen Gemächer sind in Umfassungsmauern gegrabene Anshöhlungen, die ihr Licht vom Hof aus erhalten. Man erstickt dort gerade nicht, aber der Reisende fühlt sich unbehaglich, während die Eingeborenen der Meinung sind, daß das unterirdische Leben naturgemäß und sogar bequem sei. Die Synagoge des Dorfes Beni Abbas

eine Synagoge, deren Dach kaum über den Erdboden ragt. Die Bewohner sind die letzten Ueberlebenden einer vormals zahlreichen, durch Pest aufgeriebenen Bevölkerung. Männer und Frauen stellen einen schönen Typ dar, den die Höhlenluft nicht verderbt hat. In den Höhlen arbeiten alle Juden. In der Jahreszeit, die der Feldarbeit vorangeht, sind sie Schmiede, dann sind sie Feldarbeiter und während der Brachzeit wandernde Kaufleute, die das ganze Land durchziehen. Viele von ihnen fabrizieren einen Dattelschnaps, die



Jüdische Höhlenbewohner in Tripolis.

ist gleichfalls unterirdisch angelegt, doch ist der Zugang offen und leicht, das Dach überragt sogar um etwas den Erdboden. In Tigrena hat man eben einen Synagogenbau beendet, der sich ganz über der Erde erhebt.

So habe ich zwei vollständig jüdische Dörfer und zwei unterirdische Niederlassungsgruppen unserer Glaubensgenossen gefunden. Das eine Dorf, unter dem Namen Jehud-Abbas bekannt, liegt der Wüste, die nach Tripolis führt, am nächsten. Das Dorf zählt in sechs unterirdischen Höfen 240 Einwohner und hat

Frauen weben für die Eingeborenen, arbeiten in den Feldern und an den Fruchtbäumen. Manche Juden von Gharian beschäftigen sich überdies mit der Fabrikation von Holzschuhen.

Bei der allgemeinen Unwissenheit hat man nur wenige örtliche Ueberlieferungen bewahrt. Die Schochtim und die Talmud-Thora-Lehrer sind von tiefer Unbildung. In der Talmud-Thora von Beni-Abbas sind 16 Schüler, in der von Tigrena 40. Bemerkenswert ist, daß man in der Synagoge „Pintim“ singt, die an-

derwärts unbekannt sind, und deren Verfasser aus dem Troglodytenlande stammen. Als Nahrung dienen den Höhlenbewohnern Gerstenbrot, Feigen und Datteln. Aus diesen bereiten sie einen Schnaps, dem sie auch selbst nur allzulehr zusprechen. Ihre Lieblingsspeise ist ein aus Gerste und Del hergestelltes Gemisch, das sie mit den Fingern, ohne Gabel oder Löffel, zum Munde führen.

Fast jeder Jude hat einen Esel, den am Sabbat die Araber ohne weiteres in Anspruch nehmen, indem sie sagen: „Wenn der Jude seinen Tag verliert, so ist das kein Grund, daß das Vieh daselbst tut.“ Solche Ungeuerlichkeit findet man nicht bloß bei den Troglodyten. Die überaus fanatischen und faulen arabischen Nachbarn ersparen dieser fleißigen, arbeitsamen Bevölkerung auch sonst nicht Schädigungen aller Art. Die Synagoge, ein altes und verehrtes Heiligtum, wäre beinahe unter dem Vorwand zerstört worden, daß sie einer Mojschee zu nahe stehe. Erst der urkundliche Nachweis, daß die Synagoge 500 Jahre vor der Mojschee gebaut worden, gab dem türkischen Verwaltungschef die Möglichkeit, die Synagoge zu erhalten. Den größten Kummer bereiteten die Araber dadurch, daß sie den Friedhof beackerten, auf dem die irdischen Reste einer langen Ahnenreihe der Israheliten ruhen.

Dreieinhalb Stunden von Beni-Abbas liegt malerisch das Dorf Tigrena, das in etwa zwanzig Höhlen 650 jüdische Einwohner hat. Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind hier wie dort die nämlichen, aber die Beziehungen zu den Eingeborenen scheinen mir in Tigrena erträglicher. Das Dorf hat zwei Synagogen, deren eine unter der Erde, und eine Talmud-Thora-Schule, in der die Kinder fast nichts lernen. Der einzige des Hebräischen kundige Mann hier ist der Chacham Baschi der troglodytischen

Judenschaft, Rabbi Kalifa Hadjschai. Gleich den Rabbinern des Mittelalters und einer Reihe von Vorfahren übt der Chacham die ärztliche Kunst aus. Kalifa ist ein schöner Mann, der ausgezeichnet hebräisch spricht. Er gab mir eine handschriftliche Sammlung von „Piutim“, von denen er einen Teil selbst verfaßt hat. Er ist der wahrhafte Sproß des jüdisch-arabischen Mittelalters.

Die wirtschaftliche Lage der Juden im Troglodytengebiete ist überaus unsicher. Die ganze Existenz der Juden hängt von dem guten Willen der arabischen Rundschaft ab. Die Bezahlung der Schmiede und anderen Handwerker besteht in dem geldarmen Lande fast ausschließlich in Naturalien: soviel Maß Gerste, Feigen oder Oliven, nach dem Ausfall der Ernte. Selbst Ackerbauer, sieht der Jude, ohne Einspruch zu wagen, wie die arabischen Nachbarn sich der Erstlinge seiner Olivenbäume, des Ertrages seiner Acker bemächtigen, die in der weiten Ausdehnung der muslimanischen Felder sich verlieren. Ein unternehmender Hausierer, der bis nach Fezzan vordringt, ist allen Nachstellungen und Demütigungen ausgesetzt, die die Phantasie des muslimanischen Mittelalters hat ersinnen können. Als türkischer Untertan hat er die Wehrsteuer selbst da zu entrichten, wo die Muselmanen Militärdienste nicht zu leisten brauchen und von den Vorteilen der ottomanischen Justiz und der ottomanischen Geseze hat er keine Nutznießung. Eine freundschaftliche Intervention bei den aufgeklärten Behörden von Tripolis, um den Juden eine gerechtere Verteilung der Steuern und des Landbesitzes zu sichern, der im Innern niedrigen Preis hat, würde die wirtschaftliche Lage der arbeitsamen Bevölkerung wesentlich bessern, die abermals beweist, bis zu welchem Grade unsere Klasse sich jeder Umgebung und jeder

sozialen Lage anzupassen vermag. Was die moralische Lage betrifft, so würde genügen, einen guten Hebräisch-Lehrer zu schicken, der hinreichend zivilisiert ist, um sich mit den Behörden ins Einvernehmen zu setzen. Schon dadurch würde die gesellschaftliche Stellung der Juden im Troglothytenlande sehr gehoben werden.

Eine Tagereise trennt Djebel Gharian von Djebel Ifron. Dieses zählt noch drei israelitische Dörfer: El Kfir, El Meanian und Dissir mit einer Gesamtbevölkerung von etwa 2000 Seelen. Wenn die Juden der erstgenannten Provinz Höhlen bewohnen, so suchen die der anderen Provinz auf Berghängen Schutz, wo ihre Wohnungen an die versteckten und schwer zugänglichen Dörfer der Berber erinnern. Diese interessante jüdische Bevölkerung hat ihre Sitten und Ueberlieferungen und sogar eine seltsame Art hebräischen Dialekts bewahrt. Die letzten Ueberlebenden einer zahlreichen jüdischen Bevölkerung, deren zahllosen Spuren man durch das ganze weite Gebiet des Djebel Refussi begegnet, stellen die Juden von Ifron einen der schönsten und stattlichsten Menschentypen dar, die zu sehen mir je vergönnt gewesen. Die Frauen besonders, in eine Art gefalteten bunten Tuches gekleidet, fallen durch die Weiße der Haut, die Schlankheit des Wuchses, die Regelmäßigkeit der Züge auf. Ihre soziale Lage gleicht der der Männer. Wenn die Frau, gleich der Tochter des alten Juda, Leinen und Gürtel webt, Korn mahlt, so hat sie dafür auch das Recht, an der Seite des Mannes zu speisen und sich in die Gesellschaft der Männer zu mischen.

Die Ehen werden in der Nähe der Brunnen geschlossen, dort, wo die jungen Mädchen Wasser schöpfen. Ich habe manche anmutige Rebekka von Djebel gesehen, dicht am Brunnen, von den jungen Burischen des Dorfes umgeben.

Die Gewerbe unserer Glaubensgenossen sind hier ungefähr die nämlichen, wie bei den Juden von Gharian. Nach Ansicht der türkischen Behörden sind in dieser Gegend, die durch die ausnehmende Faulheit ihrer Bewohner ruiniert worden, die Juden das einzige arbeitame, schaffende Element, allein imstande, sogar die benachbarten Muselmanen zur Arbeit anzuregen. Das gilt bis an das äußerste Ende von Djebel Refussi, wohin immer die jüdischen Kaufleute, die Schnapsfabrikanten (deren beste Kunden die Juden selbst sind) und Schmuckhändler dringen.

Die Beziehungen zwischen Juden und Berbern sind besser als zwischen Juden und Arabern. Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden die Juden als Sklaven betrachtet. Die Türkei beseitigte diese erniedrigende Einrichtung, hat aber noch nicht Zeit gehabt, die moralischen Erniedrigungen zu unterdrücken, denen die Juden von seiten ihrer arabischen Nachbarn ausgesetzt sind. Ein Beispiel von hundert: Der Bezirksrabbiner macht eine Reise nach Malut. Eingeborene zwingen ihn, von seinem Mantier abzustiegen, weil ein Jude in Gegenwart von Muselmanen nicht auf einem Sattel sitzen darf. Wollte der Rabbiner wagen, sich zu beklagen, so wäre er in Gefahr, alle Zeinigen von den Arabern umgebracht zu sehen. Die verehrtesten Heiligtümer, die ältesten Friedhöfe werden von den Muselmanen entweiht; auf dem Felde nehmen die Araber ohne Bedenken den Ernteertrag ihrer jüdischen Nachbarn in Anspruch. Die oberen Behörden haben guten Willen, aber die Einzelheiten entgehen ihnen.

In den letzten Jahren haben die Türken Djebel vollständig pazifiziert und unsere Glaubensgenossen fangen an, sich von neuem in den Drikschaften niederzulassen, aus denen ihre Vorfahren haben weichen müssen. Vor

allem aber täte eine Intervention bei den türkischen Behörden dahin net, daß den Abkömmlingen der vor- maligen eingeborenen Juden alle Heiligtümer und Friedhöfe, die hen- te noch vorhanden sind und von den örtlichen Traditionen und von den Eingeborenen selbst als solche an mehr als fünfzig Stellen bezeichnet werden, zurückgegeben werden.

Nach dreitägigem Wüstenmarch verweilte ich in der Küstenstadt Zania, die etwa 800 unserer Glau- bensgenossen einschließt. Ihre so- ziale Lage läßt zu wünschen übrig. Die jamaikische Bevölkerung der Oase eripart den jüdischen Nachbarn keine Bedrückung.

Bei meiner Rückkehr nach Tripo-

liz hatte ich zweimal Gelegenheit, den oberen Behörden zu schildern, wie ich die Juden der Oase gefunden habe. Ich freue mich, daß ich bei den leitenden Männern die freund- lichsten Absichten hinsichtlich unserer Glaubensgenossen gefunden habe. Man hat mir die Versicherung ge- geben, daß ein Rundschreiben an die Ortsbehörden ergehen wird, daß sie die Eingeborenen an Rechtsverletzun- gen gegenüber den Juden hindern sollen. Unter allen Umständen erwar- ten die Aufsichtsbehörden, daß die nahe bevorstehende Einrichtung von Katasterämtern den Besitzungen und den Ernteezeugnissen der Juden im Innern des Landes wirksameren Schutz verschaffen wird.

Der Hofmeister und sein Bögling. *)

Es war ein schöner Herbsttag, wie ihn die Natur um diese Jahreszeit der Menschheit nur gnadenweise zu gewähren pflegt, bevor sie dem Win- terschlaf sich ergibt. In einem anre- genden Gedankenaustausch begriffen saßen wir zwei Personen von einem Spaziergange zurückkehren und sich der Stadtgrenze nähern. Folgen wir ihnen und betrachten ihr Aeußeres! Der eine von ihnen ist ein aufgeschos- sener hübscher Knabe von beiläufig

zwölf Jahren mit äußerst intelligen- ten und ausdrucksvollen Gesichtszü- gen, fein gekleidet, und sein Beneh- men verrät, daß dessen Eltern in den hohen oder reichen Kreisen zu suchen sind, und tatsächlich ist dieser junge Mann des Großhändlers Gold- schmied, des bekannten reichen Gold- schmied, Sohn Alfred. Der zweite von diesen uns interessierenden Per- sonen ist ein schwächtiger, etwa zwanzig Jahre alter Mann, dessen Gesichtszüge, Geist, Energie, wie nicht minder einen Zug der Melan- cholie verraten und wenn wir seine Kleidung betrachten, so wäre es so- gar leicht zu erraten, daß ihr Trä- ger nicht an Ueberfluß leidet, denn sie trug, trotz ihrer peinlichen Sau- berkeit, allzu offenkundig ihre lan- gen Dienstjahre zur Schau. Nichts- destoweniger schritt dieser junge Mann an der Seite seines Genossen so selbstbewußt einher, wie wenn ir- dische Güter nicht imstande wären, Schranken zwischen Menschen zu zie- hen. Dieser junge Mann hieß Jakob Kuhn und war seit ersten Oktober

*) Unter diesem Titel sind einige Gespräche zwischen Lehrer und Schüler im ersten Jahr- gange unserer Zeitschrift erschienen. Von vielen Freunden unseres Blattes und auch solchen der jüdischen Jugend, die Gelegenheit hatten, bloß einzelne dieser Gespräche zu lesen, haben uns zu wiederholtenmalen darum ersucht, diese Gespräche zum zweitenmal erscheinen zu lassen, umso mehr, als sie jetzt einen viel größeren Leserkreis finden werden wie zur Zeit ihres ersten Erscheinens. Wir erfüllen hiemit trotz so mancher Überwin- dung den Wunsch unserer zahlreichen Freunde und werden von nun ab in jeder Nummer, so wie es vor genau zwölf Jahren der Fall war, je eine Unterhaltung zwischen Kuhn und seinem Bögling Alfred einschalten. Wir hoffen damit Reizfall zu finden auch von jenen, welche diese Erzählungen zum erstenmal lesen werden.

Die Redaktion. 2

wohlbestallter Erzieher Alfreds. Da man aber heute den Dritten dieses Monats zählt, so werden wir es begreiflich finden, daß diese zwei Leute sich gegenseitig kennen zu lernen, lebhaft bestrebt sind, ihr Gespräch daher einen tieferen Inhalt haben muß. Und tatsächlich ist das Thema, worüber sie ganz vergaßen, daß sie sich längst in der Stadt befanden, kein gewöhnliches, sie stritten nämlich darüber, welcher von den beiden großen Gesetzgebern Griechenlands der bessere wäre, ob Solon oder Lykurg. Jakob war für den ersten, dessen Vorzüge er mit Enthusiasmus schilderte, wogegen Alfred für den letzteren mit Wärme eintrat, dessen Energie und Strenge ihm imponierte. Schließlich einigten sie sich, den Gegenstand später noch anzusehen. Mittlerweile gelangten sie in einen Stadtteil von dessen Bestehen Alfred keine Ahnung hatte, dieser Tatsache gab er Jakob gegenüber mit den Worten Ausdruck: „Wohin sind wir geraten? Hier bin ich ja vollständig fremd?“ worauf sein Erzieher ihn am Arme nahm und sagte: „Wir haben noch mehr als eine halbe Stunde frei. Wollen wir vielleicht diese dazu benützen, etwas zu sehen, was Ihnen vielleicht noch fremder ist als dieser Stadtteil?“

Der Knabe gab seine Einwilligung, und sie traten von der Gasse aus in ein von den anderen sich vortheilhaft unterscheidendes großes Gebäude, welches einen einzigen großen Raum enthielt. Staunend blickte Alfred umher. Er sah Bank an Bank gereiht, dahinter eine Estrade, worauf ein Pult, wie ihn die Musiker zu Noten benützen, stand, vor welchem ein Mann, in ein weißes Gewand gehüllt, ganz eigentümliche Melodien sang. An der Stirnmauer war eine Nische angebracht, welche mit einem Vorhange verdeckt war, die von vergilbten Goldstickereien strögte. Der Raum war nur spärlich

besezt. Man sah hin und wieder ein graues Haupt aus den Bankreihen hervorragen, hin und wieder Männer mit einzelnen Knaben an der Hand herumstehen. Nach einigen Minuten des Betrachtens fragte Alfred, wo er wäre, worauf ihm Kahn zur Antwort gab: in einer Synagoge.

„Da beten wohl die Juden,“ entgegnete Alfred.

„Nicht allzuoft und nicht allzuviel,“ entgegnete Jakob. „Wir werden jedoch einige Minuten warten, und Sie werden nähere Bekanntschaft mit den Formen, die Ihnen so unbekannt sind, machen.“

Und richtig; der Mann im weißen Gewande beendete seinen Gesang, trat vor die Nische, rückte den Vorhang zur Seite, entnahm dem Raume eine in Stoff gehüllte, auf zwei sichtbaren Stangen aufgewickelte Rolle, verrichtete, diese hoch erhoben haltend, ein kurzes Gebet, worauf er herunterstieg und sie den Anwesenden, welche sich näherten, zum Küssen darbot. Da rief Alfred, wie von einer Ratter gestochen:

„Das ist doch Götzendienst? und doch erzählte mir mein Vater, die Juden seien keine Götzdiener, sie wären sogar die ersten unter allen Völkern, die an einen Gott glaubten.“

Ueberrascht wandte sich Jakob zu seinem Begleiter und bat, er möge sich noch einen Augenblick gedulden, er werde ihm später alles erklären. Und tatsächlich war nun das Kommen nicht uninteressant. Die Rollen wurden auf einen bereitstehenden Pult gelegt, es trat ein zweiter Mann hinzu, die Rollen wurden geöffnet und zeigten mit eigentümlichen Buchstaben besäete Flächen. Nun rief der eine laut einige Alfred unverständliche Worte und es trat ein Dritter aus der Versammlung heran, worauf ihm aus dem Inhalte der Rolle ein Abschnitt vorgelesen wurde. So geschah es einigemal, im-

mer wurde gerufen, ein anderer trat hinzu und der Vorgang wiederholte sich. Eigentümliche Worte, eigentümliche Töne drangen zu dem Ohre Alfreds. Ein gewisses Etwas, was er zu erklären nicht imstande gewesen wäre, hielt ihn umfassen. Wie ein Bann lagerte es auf seinem Gemüt. Gleiches hatte er nie gehört und doch schien es ihm, wie eine aus weiter Ferne klingende befreundete Sage, die ihn so bekannt, so freundlich grüßte. Mittlerweile änderte sich der Vorgang. Der Stoff für heute war erschöpft, die Rollen wurden mittels einer Binde geschlossen, nachher eingehüllt und es wiederholte sich, jedoch umgekehrt, dasselbe. Der Mann im weißen Gewande nahm die Rollen, bot sie den Versammelten zum Küssen dar, stellte sie in die Nische, schob den Vorhang unter Gebeten vor und nahm seinen ursprünglichen Platz wieder ein. Unsere beiden Freunde, von welchen der eine vor Neugierde brannte, entfernten sich. Auf der Straße angelangt, sprach Alfred:

„Herr Rahn, jetzt bitte ich um Aufklärung. So Rätselhaftes habe ich weder gesehen, noch erlebt.“

Und nun begann Jakob:

„Das, was Sie gesehen haben, ist ein uralter, durch Jahrtausende geheiligter Brauch. Jeden Samstag wird ein Abschnitt in der Ursprache

der Bibel in den Synagogen vorgelesen. Der Vorleser muß einen zweiten als Zeugen zuziehen, welcher über die richtige Vorlesung zu wachen hat. Es werden gewöhnlich sieben verschiedene Personen der Reihe nach vorgernufen und jedem werden einige Sätze vorgelesen. Dieses Gesetz, welches alle anderen monothistischen Religionen von den Juden übernommen haben, halten diese so heilig, daß kein Buchstabe weniger oder mehr im Texte enthalten sein darf.“

Alfred jedoch war von all dem nicht befriedigt und sprach:

„Das, was Sie mir erklären, ist noch immer keine Antwort auf meine Frage: Ist das nicht Gögendienst?“

„Nein, mein lieber, junger Freund,“ sprach Jakob. „Er war es nie und wird es in Ewigkeit nicht sein. Das Gesetz der Juden ist streng und verlangt Gehorsam. Es wäre daraus erklärlich, daß sie es fürchten und nicht lieben, sie aber küssen es und beweisen damit, daß sie es nicht nur fürchten, sondern auch über alles lieben.“

Diese Antwort befriedigte Alfred vollständig und er eilte gemeinsam mit seinem Freunde ins väterliche Haus, welches er als ganz anderer heute früh verlassen hatte.

Am Suezkanal.*)

Kaum hatten wir, es war an einem der ersten Oktobertage des Jahres 1905, Anker im Hafen von Port-Said geworfen, als uns gemeldet wurde, daß wir uns auf eine längere Liegezeit gefaßt machen müßten. Im Kanal war ein englischer Dampfer, der eine große Ladung von Explosivstoffen barg, von einem ande-

ren anelaufen worden. Das Licht am Bug wurde dabei in einen Haufen Kleider geschleudert, diese gerieten in Brand, ganz in der Nähe der Räume, in denen das Pulver aufbewahrt wurde: das Feuer griff um sich. Die Mannschaft verließ das Schiff. Aber der Kapitän und der Lotse hielten trotz der drohenden Gefahr ans und warteten, bis ihnen Hilfe von den Kanalbeamten kam. Dann versenkten sie das brennende

*) „Auf großer Fahrt“ von Albert Lévy, erschienen im Verlage von Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Berlin.

Schiff, als das Feuer sozusagen bis an die Türen der Pulverkammer vorgeedrungen war.

Nun lag das Fahrzeug auf dem Grund, nur Schlot und Masten schauten noch ein wenig heraus, und sollte durch Sprengung beseitigt werden. Es war der Dampfer „Chatam“, der Watts u. Watts in London gehörte und 70 Tons Dynamit barg. Der Kanal war wegen der unaussprechlichen Gefahr sofort ganz gesperrt worden. Das kleine Schiff und sein Dynamit unterbrachen — bedeutsam zu sagen — den Weltverkehr. Die Kanalverwaltung traf zur Sprengung außerordentliche Vorichtsmaßnahmen. Es wurde ein Kanal am Ufer gegraben, der das bei der Explosion übers Ufer schlagende Wasser rasch wieder ableiten sollte. Am Schiff wurde eine elektrische Fernzündung angebracht. Die Spannung an der ganzen Kiste war ungeheuer, und nicht weniger die Angst. Am Tage der Sprengung verließen sämtliche Einwohner von Port-Said die Stadt; sie trauten den Versicherungen der Kanalverwaltung nicht, trotzdem das Schiff 18 Kilometer vom Orte entfernt lag. Um 10 Uhr wurde dann der Kontakt vollzogen. Eine kleine Rauchwolke flatterte über das Wasser, und dann war's, als bräche das Innere der Erde furchtbar und gewaltig auf und würde hinaufgeschleudert in den Himmel. Die Was-

sermassen stiegen als eine unformlich gigantische Säule bis in die Wolken hinein. Aber ein paar Augenblicke später war alles vorbei. Schlot und Masten waren verschwunden, die Ufer jedoch waren ausgeweitet, der Schoß des Kanals zerwühlt, und nun begann eine zähe Arbeit von vielen Hunderten von Armen.

Der Pulsschlag des Weltverkehrs war ins Stocken geraten. Zum erstenmal setzte diese über des Weltverkehrs aus. An den Zugängen zum Kanal stauten sich die Schiffe, mußten sich in ungeduldigem Nichtstun zusammenscharen, während die fernern Häfen, Küsten und Völker auf sie warteten. Um uns lagen bald an vierzig Schiffe, und täglich kamen neue hinzu. Wir sahen französische und englische Truppentransportdampfer nahe bei unserem Schiff. Schließlich kam auch noch der Reichspostdampfer „Prinzregent“ der deutschen Ostafrika-Linie. So entwickelte sich im Hafen und in der Stadt ein unruhiges und reiches Leben, wie Port-Said es noch nie vorher gesehen. Truppen, Matrosen, Reisende drängten sich in farbigem Gemisch in den Straßen durcheinander, schlenderten und gassierten, rasteten und speisten. Die Einheimischen führten uns von Moschee zu Moschee und betrogen zehnmal so viel, als das sonst ihre Gewohnheit ist.

Die Warnung.

Erzählung von M. Berka.

Pempfa hatte einen Nachbar, welcher sehr übel bелеmmundet war. Er war ein Wildschütze, ein Holzdieb und hatte vor wenigen Wochen das Gefängnis verlassen, wo er eines Vergehens wegen in Haft gehalten worden war. Bei dem vorangegangenen Prozesse hatte Neb Berl der Wahrheit gemäß ausgesagt, und diese Aus-

sage war die Hauptursache, daß der Richterspruch ungünstig für den Verbrecher ausfiel. Beim Verlassen des Saales rief er dem Zeugen die Worte zu: „Ich werde dir's heimzahlen!“

Wie er seinen Racheplan auszuführen gedachte, berichtet uns das folgende: Wie bereits erwähnt, betraten beide Freunde das Haus und

den Dachboden mit aller Vorsicht kluger, aber entschlossener Leute. Sie leuchteten und tasteten in allen Winkeln umher, besahen alle Sparren, durchwühlten die seit Jahren hier aufgelagerten alten Sachen, öffneten den Mehlkasten und die hier und da stehenden Kisten, doch nirgends zeigte sich etwas, das ihren Argwohn erregen konnte. Schon wollten die Suchenden den Rückweg antreten, da fiel es unserem Thoraschreiber — der Worte seines Kindes eingedenk — ein, nachzusehen, ob das Dachstück noch fest in seinen Fugen sich befinde, ob es nicht wirklich aus seiner Lage gerückt sei. Er wollte eben seinen Fuß auf die Querslatten für die Treppe setzen, da — — stieß er an einen Gegenstand. Er und Mendel beleuchteten ihn von allen Seiten. Es war ein Bündel von dunkler Leinwand. Die Freunde sahen einander betroffen an. Keiner getraute sich, denselben zu berühren. Ihr Atem stockte, ihre Herzen schlugen mächtig in banger Ahnung, etwas Grauenhaftes wahrzunehmen. Endlich raffte sich Mendel auf. Mit einem raschen Griff schlug er die Umhüllung auseinander. Großer Gott! die verstümmelte Leiche eines Kindes starrte ihnen entgegen.

Neb Berl zitterte wie vom Fieber geschüttelt an allen Gliedern, konvulsivisch bewegte er seine Arme und hätte gewiß aufgeschrien, wenn ihm der Freund, der seine Geistesgegenwart wiedergewonnen, nicht rasch die Hand auf den Mund gelegt hätte.

Hier, hier, offen und deutlich lag die Erklärung der Vorgänge der heutigen Nacht unverhüllt vor ihren Blicken. Verruchte Hände hatten dem allzeit frommen Manne ein totes Kind ins Haus gebracht, um ihn und die Juden einer gräßlichen Tat anzuklagen.

Lüppelnd jagte nun Wollmendel: „Der allbarmherzige Gott hat uns eine große Gnade erwiesen. Er will

uns nicht dem Verderben verfallen lassen, darum hat er seine Boten geschickt. Hier heißt es, mit Mut und Klugheit unseren Hassern entgegenarbeiten. Ich mache dir deshalb folgenden Vorschlag: Wir lassen die kleine Leiche hier liegen, eilen zum Gemeindevorsteher, zum Pfarrer, lassen auch den Gendarmeriepostenführer holen — denn dies sind lauter Männer der strengsten Redlichkeit und Rechtschaffenheit — und tragen ihnen den mysteriösen Fall vor. Jeder andere Schritt, jede Vertuschung kann verderblich werden.“

Eiligen, aber vorsichtigen Schrittes führten sie ihr Vorhaben aus. Als das Kollegium im traulichen Stübchen beisammen saß, erzählte Pemsa getreulich die Geschehnisse in der Nacht. Keinem der Anwesenden fiel es ein, gegen die Juden auch nur den mindesten Verdacht zu hegen. Der greise Pfarrer rief ganz entrüstet aus: „Das hat nur Bosheit, Rachsucht und Niedertracht angezettelt; trotzdem müssen wir mit aller Vorsicht zu Werke gehen, um jede Erregung im Dorfe im Keime zu ersticken, denn gar zu gerne glaubt das Volk an das lügenhafte Märchen, daß Juden, deren Gebräuche ich kenne, Blut zu rituellen Zwecken verwenden. Wann wird endlich die Zeit kommen, in der sich die religiösen Ansichten klären, in der sich die im Ebenbilde Gottes Geschaffenen brüderlich umarmen werden!“

Nach dem Herzensergüsse dieses rechtschaffenen Mannes herrschte im Zimmer tiefe Stille, niemand wagte, das Wort zu ergreifen. Endlich hob der Geistliche sein Haupt mit dem Silberhaar und sagte: „Meine Freunde! Vor der Hand wollen wir Stillschweigen beobachten. Das tote Kind werde sofort zum Richter gebracht und er habe dasselbe versteckt zu halten, bis der Augenblick gekommen, das Geheimnis zu lüften. Bei dem Thoraschreiber darf die Leiche unter kei-

ner Bedingung gefunden werden. Seid ihr mit diesem Antrage einverstanden?" Die Anwesenden reichten sich zum Zeichen der Bejahung die Hände. Der Gendarm wurde beauftragt, seine „Ohren unter die Leute zu schicken“.

Die Leiche wurde der Beratung gemäß geholt und beim Richter deponiert.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Die „Wissenden“ gingen ihrer gewohnten Beschäftigung nach und niemand konnte aus ihren Mienen erraten, daß sie die Träger eines

so schrecklichen Geheimnisses waren, welches nur zu sehr geeignet war, unsägliches Leid über die jüdischen Einwohner des Dorfes zu bringen.

Der geistliche Herr hatte bereits aus der Sterbematrit erfahren, daß vor etwa acht Tagen ein Knäblein von einem Jahre gestorben und begraben worden war und daß, wie der Totengräber berichtete, das Grab wieder geöffnet und die kleine Leiche aus demselben verschwunden sei.

Von dieser überaus wichtigen Entdeckung erstattete er den „Eingeweihten“ sofort Bericht. —

Die Herden in Südamerika.

Mara erzählt in seinem Werke über die Vierfüßler Paraguays von der Einführung des Rindes in

Italien; von dort führte er sie an den Fluß Parana, wo derselbe den Mondai aufnimmt. Dort baute er ein



Zum Stierkampfe bestimmte Herde, noch in Freiheit auf der Sierra in Spanien.

Südamerika folgendes: Juan Salazar aus Pomar in Aragonien brachte aus Andalusien sieben Kühe und einen Stier an die Küste von Bra-

zila, setzte das Rindvieh darauf und vertraute dasselbe einem gewissen Gaete, während er selbst zu Lande nach Paraguay reiste. Gaete fuhr den

Parana hinab, bis zu dem Punkte, wo derselbe sich mit dem Paraguay vereinigt und kam so 1546 zu der Stelle, wo jetzt die Stadt Assuncion liegt. Er verbrachte viele Monate auf seiner Reise, und da er nur eine Kuh als Bezahlung erhielt, so ist daraus das Sprichwort entstanden: „Dies ist teurer als Gaetes Kuh,“ womit man irgendeinen sehr hohen Wert bezeichnen will. Von diesen Tieren stammt die ungeheure Masse Hornvieh ab, die sich jetzt in diesen Ländern, besonders in Argentinien, vorfindet.

Das Rind war ursprünglich nur in der Alten Welt zu Hause, wie jedes der in Europa gehaltenen vierfüßigen Haustiere. Deshalb war vor der Kolonisation Amerikas durch Europäer das Lama der einzige Ersatz für Ochsen, Pferde und Schafe, sowohl als Lasttier, als auch durch seine Wolle und sein Fleisch. Das Lama jedoch konnte nicht die Stelle eines dieser Tiere der Alten Welt ersetzen; deshalb hat sein Gebrauch allmählich abgenommen, seitdem Rind, Esel und Pferd in Amerika eingeführt wurden. Das Rind war eines der ersten Haustiere, welches die spanischen Kolonisten mit nach Amerika brachten; es hat sich dort weit verbreitet,

außerordentlich stark vermehrt und erlangte im gewissen Grade seine natürliche Wildheit wieder. Herden von wildem Rindvieh wandern in den weiten Ebenen am Orinoko, den Llanos und in den Pampas am La Plata umher. Diese wilden Herden sind in einigen Gegenden sehr zahlreich, von ihren zahmen Verwandten nicht unterschieden und lassen sich selbst wieder ohne große Schwierigkeit zähmen.

Viele unserer Haustiere, die in der Alten Welt nicht mehr als wild bekannt waren, sind in der Neuen Welt in ihre ursprüngliche Unabhängigkeit zurückgekehrt; Rind, Esel, Pferd, Katze, Hund haben sich dort der Herrschaft des Menschen entfremdet. Zu verschiedenen Zeiten sind einzelne Tiere der Gefangenschaft entflohen oder vernachlässigt worden. Ueberfluß an Nahrung und günstiges Klima beförderten ihre Fortpflanzung in ausgedehnten, von Menschen unerforschten Gegenden. Sie vervielfältigten sich ebenso wie ihre Nachkommen, und so sind die Ebenen der Neuen Welt von fremden Tierarten bevölkert worden, welche der rote Indianer des Urwaldes nicht kannte.

Aus aller Welt.

Wertvolle Funde.

Die in Kairo erscheinende Zeitschrift „Mokattam“ erhält von ihrem Jassauer Korrespondenten die Mitteilung, daß in Samarien eine Anzahl Tontafeln ausgegraben wurden, deren Inschriften schon nach den ersten Leserversuchen ergaben, daß es sich um Korrespondenzen zwischen dem Propheten Elisha einerseits und dem König Ahab und der Königin Jezebel anderseits handelt. Da die Tonta-

feln verschiedene Hinweise auf wichtige Ereignisse jener Zeit enthalten, werden nun die größten Anstrengungen gemacht, diesen wiedergefundenen Spuren nachzugehen.

Die vier Ältesten von Jerusalem.

Jerusalem lag in Trümmern. Ein einziger Feuerherd. Stadt und Tempel, Burg und Palast wa-

ren menschenleer geworden. Da fanden sich vier Älteste, Mitglieder des Sanhedrion, als letzter Rest der einst zahlreichen Bevölkerung. Voll Trauer und entmutigt, berathschlagten sie, was nun zu tun sei. Hier länger zu verweilen, hatte keinen Zweck, wenn das Volk in Verbannung geschleppt wurde. Sie beschloßen daher, das Volk in der Fremde aufzusuchen. Und sie machten sich auf den Weg. Immer zurückblickend, schritten sie langsam vorwärts. Noch waren die über alles leeren Stätten sichtbar, aus denen der Rauch zum Himmel emporstieg.

Da erklang von allen zugleich die Frage: Wohin sollen wir gehen, um zu unserem Volke zu gelangen? Nach Rom, wo unsere Kinder und ihre Väter den wilden Tieren als Beute hingeworfen werden? Oder nach Aegypten, wo sie fremden Sitten verfallen? Oder nach Norden, wo sie verfolgt und dann ans Kreuz geschlagen werden? Nach Babel etwa oder an den Euphrat, wo sie einzeln verschlagen wurden, um dort unter den vielen Völkern zu verschwinden? Wohin sollen wir unsere Schritte richten? Und wie auf ein verabredetes Zeichen kehrten alle vier um und sagten in vollem Einverständnisse zu einander: Wir bleiben hier bei den Trümmern und werden das leere Gut bewachen und werden warten. Warten werden wir, bis das Volk, das von seiner Heimat vertrieben wurde, wieder zurückkehrt, zu uns und zu seinem Heim. Und nun warteten sie...

Ein Guck in die Welt.

Gar wundersam spiegelt sich das Leben der Völker und Menschen vor unseren Augen und gibt Anlaß zum

Nachdenken: so hat in Rußland der führende Staatsmann Stolypin von rächender Hand den Tod empfangen. Seine Staatsweisheit galt vornehmlich dem Judenthume und der Judenverfolgung.

In England hat der Antijemitismus Triumphe gefeiert. Bei den Streikunruhen hat der Pöbel Judentum geplündert und Juden ihres Glaubens wegen angegriffen und verfolgt. Er folgte dem Beispiele, welches Rußland dem gebildeten Europa seit Jahr und Tag in reichem Maße bietet. Auch England, das der Hort der bürgerlichen Freiheit ist, hat den Verlockungen des modernen Schlagwortes nicht widerstehen können.

In Portugal sind Licht und Finsternis in blutigem Kampfe miteinander. Feinde der Freiheit greifen die Republik an und Menschenblut fließt wieder in den Gauen, von wo die Juden vor mehr als vierhundert Jahren grausam vertrieben wurden. Es können diese Stätten nicht zur Ruhe kommen. Die böse Tat rächt sich selbst nach Jahrhunderten. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!

Italien hat einen Teil des türkischen Staates angegriffen, der so weit mit Wehrkraft versehen war, um zur Not die Grenzen vor räuberischen Ueberfällen zu beschützen. Daß ein mächtiger Staat des kulturfähigen Europa gleich einem wilden Wüstenstamme ein wehrloses Gebiet mit seinem kriegsgeübten Heere überfallen wird, konnte der in der modernen Kultur zurückgebliebene Türke nicht voraussehen. Und so wird Tripolis wohl eine leichte Beute Italiens werden. Der Schwache wird unterliegen trotz Völkerrecht, Fortschritt und Kultur.

Uebersetzungs-Aufgabe.

III.

הַיְלָדִים וְהַיָּרֵחַ.

הִבְהִיל erschrecken
 יְדִידוּת (יְדִידוּת), יָדָם Freundschaft, Liebe
 נָעַם Lieblichkeit, Güte
 הִרְבָּה (בִּיק) hervorbringen,
 einflößen

הִתְעוֹדֵד sich stärken, fassen
 אָחַר verweilen
 הִבְמָר gerührt werden
 רַחֲמִים Mitleid

בְּרֵאשִׁיטָה נִבְהָלוּ הַיְלָדִים מֵאֵר, אֵךְ בְּרֹאוֹתָם כִּי פָנֵי הַיָּרֵחַ
 מִפְּיָקִים נָעַם וְיְדִידוּת, הִתְעוֹדְדוּ וַיַּעֲנוּ לֵאמֹר: אָחֵה! הִנֵּה אַחֲרָנוּ
 לְשִׁחַק בְּשֻׂדָּה, וְעַתָּה לֹא נוֹכַל לְמַצֵּא אֶת הַדֶּרֶךְ לְבֵית אֲבוֹתֵינוּ
 כִּי חֹשֶׁךְ בַּחוּץ. וַיָּבִיבוּ מֵאֵר, עַד כִּי נִבְמְרוּ רַחֲמֵי הַיָּרֵחַ עֲלֵיהֶם, וַיֹּאמֶר.

Die Uebersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr. 19–20 lautet:

II.

Die Kinder und der Mond.

Das war der Mond, welcher am Himmel erglänzte. Und als der Mond die Kinder erblickte da sprach er zu ihnen: Guten Abend (wünsche) euch meine Kinder! Was macht ihr jetzt (um diese Zeit) in der Finsternis auf dem freien Felde (sowie als im Freien).



Rätsel-Auflösungen aus Nr. 19–20.

Israels
 Schiller
 Rubens
 Absalom
 Elieser
 Lessing
 Samuel

Israel's

Ball, All, Fall, Stall.

Die Buchstaben **nd**.

Rebus-Auflösung.

Jeder ist seines Glückes Schmied.

Preis-Rätsel.

I. Preis: Eine schöne Schreibgarnitur aus Opal.

II. Preis: Ein gebundener Jahrgang „Jung Buda“.

Schließlich erhalten fünf Auflöser je einen Band ausgewählter Erzählungen.

Bedingungen:

1. Die eigenhändig geschriebenen Auflösungen müssen spätestens bis zum 2. November im Besitze der Administration sein.

2. Alle Abonnenten, welche die Bezugsgebühr für das Jahr 1911 entrichtet haben, nehmen an dem Wettbewerbe teil.

Die Prämierten werden in der 22. Nummer dieses Jahrganges namentlich angeführt werden.

Richtig geordnet, ergeben die Buchstaben von oben nach unten und von links nach rechts gelesen, vier Wörter folgender Bedeutung:

A	A	E	E
G	L	L	O
R	R	S	S
T	Y	Z	Z

1. Stadt.
2. Blume.
3. Zufluchtsstätte.
4. Leichtgefügte Behausung.

Mit **B** steh' ich im Garten
Und doch bin ich kein Baum,
Mit **D** mich zu fassen
Das rate ich dir kaum,
Mit **Z** mich stets zu fliehen
Sei eifrigst dein Bemühen.

Mit **T** zum Streichen allerhand,
Mit **H** Verteidiger von Land,
Mit **Sp** als Waffe sehr bekannt,
Mit **M** das Gegenteil von Land.

Hebräisches Silberrätsel.

Das Ganze kommt aus dem Zweiten hervor,
Befruchtet Wiesen und Auen;
Das Zweite ragt hoch in die Lüfte empor,
Bis zum Himmel, dem blauen.

3. Fried.

Rebus.



Zur gefälligen Beachtung!

*Den jetzt neuhinzutretenden P. J.
Abonnenten, welche die minimale*

Bezugsgebühr von 5 K.

*für das laufende Jahr entrichten,
liefern wir die bereits erschienenen
Nummern dieses Jahrganges nach,
überdies erhalten dieselben ein mit
reichem Inhalte versehenes Buch
gratis und franko zugesendet.*

N. B. Die Auflösungen der neuen Abonnenten, welche die Bezugsgebühr bis einschliesslich den 2. November bezahlen werden, nehmen an der Preisbewerbung teil.

Für unsere P. T. Abonnenten in Ungarn, Kroatien und Slawonien haben wir eine Einrichtung getroffen, die ihnen die Möglichkeit schafft, den Betrag, der als Bezugsgebühr zu entrichten ist, durch die ungarische Postsparkassa zu überweisen. Die betreffenden Posterlagscheine sind den an sie abgehenden Heften beigelegt.

Die Volksvorschußkassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit 4½%. Ist Zahlstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 fl. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Fosen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Pořich 6.

- | | |
|---|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im
I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenschnle und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube. | |

XXXVI. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungskurs.

Modernes Kaffee-Spezial-Geschäft

RUDOLF PORGES

PRAG II., Heinrichsgasse 29, nächst dem Heinrichsturm, empfiehlt seine besten Qualitäten in rohen u. gebrannten Kaffees zu soliden Preisen.

Versand von 5 Kg. Paketen franko nach allen Stationen
Es wird den Abonnenten von „Jung Juda“ 5% Rabatt gewährt

Druck von Richard Brandeis in Prag.